

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 13 (1937-1938)
Heft: 11

Artikel: Die Festhütte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

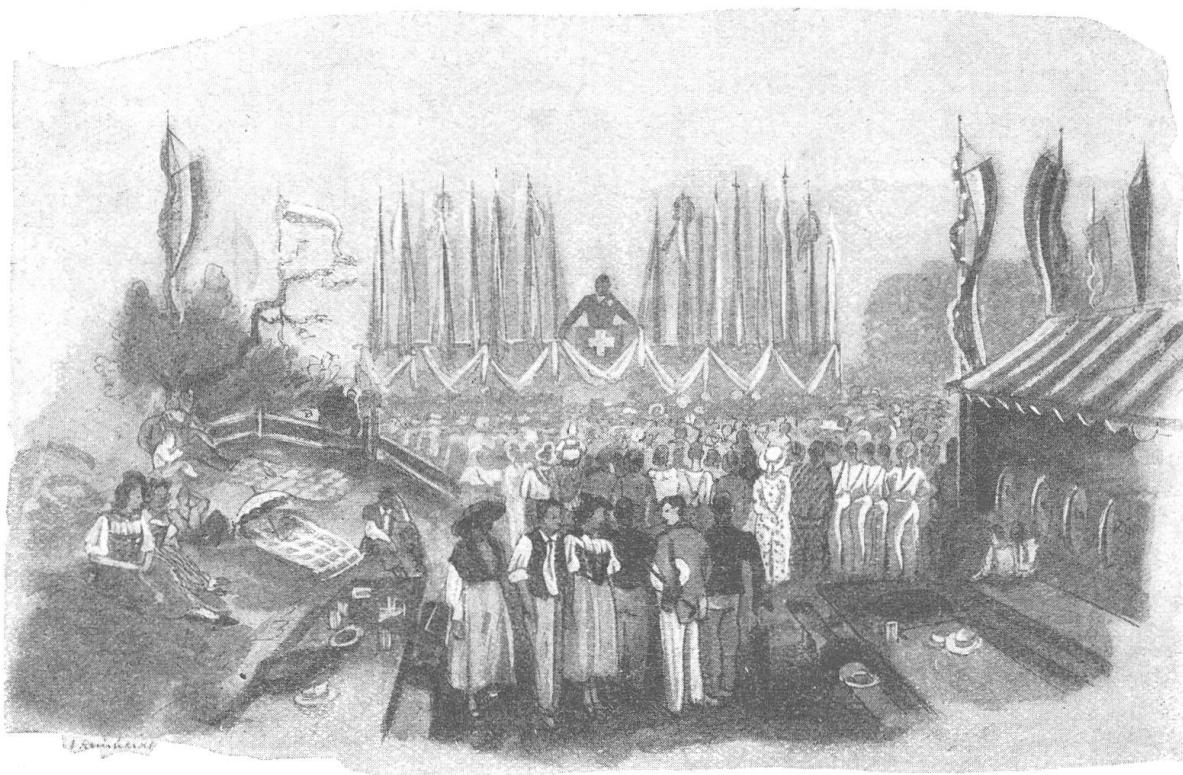
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Festhütte

Von * * *

Illustration von Albert Reinhart

Bei festlichen Reden, mit Büchsengeknauffer, Männergesang und Gläserklang ist die schweizerische Demokratie des 19. Jahrhunderts geschaffen worden. Wird vielleicht die Demokratie des 20. Jahrhunderts in der Schweiz bei der gleichen Begleitmusik zu Ende gehen? Fast könnte man es glauben, wenn man auf der einen Seite die Unkenrufe derer hört, die gegen die Festseuche wettern, auf der andern Seite den falschen Pathos derer, die inmitten der scheinbaren Einigkeit einer beliebig zusammengewürfelten Festgemeinde alle Gefahren vergessen, die der heutigen Gemeinschaft drohen. Die ernsten, würdigen und säuerlichen Männer und Frauen, die glauben, ein Volk könne glücklich sein ohne Feste, sind wohl von der Wirklichkeit gleich

Die Neugestaltung unserer Feste ist ein dringendes Erfordernis. Unser Festbetrieb ist veraltet, unsere Feste werden der Massen nicht mehr Meister. Deshalb sind sie schwerfällig und langweilig geworden. Vor allem aber zu wenig festlich. Wenn irgendwo, hat hier der Föderalismus eine dankbare Aufgabe.

weit entfernt, wie die leicht alkoholisier-ten Optimisten, die eine Festversammlung von 1000 oder 10,000 Personen für das treue Abbild eines einigen, durch keine Interessen und Leidenschaften getrennten Volkes ansehen. Man weiss, dass auch die neuen Staatsformen, die in den letzten Jahren entstanden sind, es für nötig gehalten haben, sich durch Feste dem Bewusstsein des Volkes einzuprägen, und man weiss, dass sich in Deutschland Männer, die ernst genommen werden wollen, Tag für Tag darüber den Kopf zerbrechen, welche neuen Festtage man erfinden könnte und wie man sie organisieren müsse. Die Feste der Sowjet-

republik haben ihren Stil, die faschistischen Feste haben ihren Stil, und die schweizerischen Feste der liberalen Demokratie hatten ihren Stil. Wenn aber eine Festtradition schon mehr als 100 Jahre auf dem Buckel hat, dann wird sie etwas staubig, etwas verkakt, etwas museal – hier ist dieses hässliche Wort am Platz – und es ist Zeit, sich darauf zu besinnen, ob es nicht angebracht wäre, sowohl neuen Wein als auch neue Schläuche anzuschaffen. Denn lebendige und beglückende Feste braucht der Einzelmensch so gut wie die Menschengemeinschaft.

Wenn ein Mann, der von Berufs wegen jährlich mindestens ein Dutzend eidgenössische, kantonale und lokale Feste besuchen muss, dabei sicher an die hundert Festreden hört und an die tausend Ehrenjungfrauen, Offizielle und Komiteemitglieder zu schauen bekommt und schliesslich kraft seiner Spezialkenntnisse noch selbst in Festkomitees mitwirken muss, die Notwendigkeit von Festen feststellt, dann darf man ihm wohl glauben, man darf ihm aber auch glauben, wenn er die Notwendigkeit von Erneuerung, Umstellung, Abstellung und Besinnung predigt. Erneuerungsbedürftig sind sowohl die eidgenössischen als auch die kantonalen und lokalen Veranstaltungen, erneuerungsbedürftig sind die Schützenfeste, Turnfeste, Musikfeste, Sängerfeste und andern Feste. Dabei muss allerdings festgestellt werden, dass Veranstaltungen mit verhältnismässig wenig Tradition, wie das eidgenössische Skifest oder die schweizerischen Schwimmeisterschaften oder andere Sportfeste ihrem jugendlichen Alter entsprechend noch wenig nach Umstellung schreien, ja dass sie sogar Elemente bergen, die für die Reform der « traditionellen » Feste wegleitend sein können. Ähnlich ist es bei bestimmten lokalen Festen. Der günstige örtliche Rahmen, die wirklich noch vorhandene Gemeinschaft im begrenzten Raum und die Hingabe an die Aufgabe bei Akteuren und Publikum ermöglichen Genüsse, die im grössern Rahmen einfach

nicht mehr geboten werden können. Anderseits treten Mängel nicht auf, denen man bei grossen Massenfesten stets begegnen muss.

Weniger — —

Der Leser wird nun bereits gespürt haben, dass wir namentlich die grossen eidgenössischen Feste für erneuerungsbedürftig halten. Es ist tatsächlich so, und der Reformvorschlag Nummer eins lautet: **Beschränkung der Zahl und des Umfangs der eidgenössischen Sängerfeste, Musikfeste, Schützenfeste und Turnfeste.** Man wird einwenden, dass von einer lebendigen Gemeinschaft durch Feste nicht mehr gesprochen werden könne, wenn diese Gemeinschaft nur alle zehn Jahre zum Ausdruck komme. Das ist richtig, es kann aber auch nicht von einer Gemeinschaft gesprochen werden, wenn ganze Konfessionsgemeinschaften, ganze Volksklassen und der grösste Teil der Jugend solchen Festen fernbleiben.



Kinderzeichnung



F. Hoffmann

Federzeichnung

Davon, dass die genannten Veranstaltungen fast ausschliesslich Männerkongresse sind, während die schweizerische Bevölkerung sich zu 54 Prozent aus Frauen zusammensetzt, soll noch gar nicht gesprochen werden. Wir glauben, dass es nützlich und schön ist, alle paar Jahre einmal die musikalischen, turnerischen und schiesstechnischen Fertigkeiten mit allen Eidgenossen zu messen und möchten deshalb auch die eidgenössischen Feste nicht missen; aber wir glauben nicht mehr an den volksverbindenden Wert der grossen eidgenössischen Massenveranstaltungen, die im besten Falle nur ein paar Prozent der Bevölkerung und meist nur aus einer ganz bestimmten Klasse erfassen können. Wenn es zu Beginn der demokratisch-liberalen Aera anders war, dann kam das daher, weil die damaligen Festbesucher aus innerlich geschlossenen örtlichen Gemeinschaften kamen, dass sie als Repräsentanten der ganzen Bevölkerung betrachtet wurden und sich auch als solche fühlten.

Wenn man den politischen Wert der grossen eidgenössischen Zusammenkünfte heute also bezweifelt, dagegen den sachlichen Wert noch anerkennt, dann dränden sich sofort die nächstliegenden Reformvorschläge auf, die alle eine Vereinfachung zur Folge haben sollen: Die Zahl der Bankette und Festreden kann auf ein Minimum reduziert werden. Politiker brauchen nur noch ausnahmsweise zum Wort zu kommen und sollen dann möglichlich nicht von Politik reden. Man hat es ja gern, wenn Bundesräte zum Volk reden. Aber wenn sie heute das ganze Volk erreichen wollen, müssen sie das Radio benutzen. Sodann hat man es lieber, wenn sie in einer bestimmten, sachlichen Frage sprechen, als wenn sie an einem Fest allgemeine Sätze machen. Ein Turnfest soll dem Turnen, ein Schützenfest dem Schiessen und ein Sängerfest dem Singen gewidmet sein und nicht das Turnfest der Altersversicherung, das Schützenfest dem Lohnabbau und das

Sängerfest der Kriseninitiative. Der Wegfall von Reden und Banketten ermöglicht vielleicht sogar gelegentlich den Wegfall von grossen, kostspieligen und meist stilllosen Festhütten. Die Festbesucher lernen dann nicht eine für den Tag zusammengestellte Budenstadt kennen, wohl aber werden sie mehr Zeit und Lust haben, die eigentliche Stadt, die sie vielleicht das erste und einzige Mal in ihrem Leben betreten, richtig zu sehen. Denn schöner als alle Festhütten und allegorischen Bühnen sind die schweizerischen Städte und ihre Umgebungen.

Schliesslich würde es auch nichts schaden, wenn aus Gründen des Raumes, der Zeit oder der Finanzen gelegentlich einmal ein Festspiel unterbleiben würde. Gute Festspiele sind in letzter Zeit wenig geschaffen worden, im allgemeinen litt an der gleichen Krankheit wie die Feste selber: Sie waren überladen, gespickt mit politischen und geschichtlichen

Weisheiten und gipfelten zuletzt in der Vorführung einer Mutter Helvetia, die eigentlich erst im 19. Jahrhundert Mode wurde und keineswegs im Gefühl des Volkes wurzelt. Diese Mutter Helvetia ist manchmal unter Tausenden von Männern das einzige weibliche Wesen, und sie entspricht so gar nicht der schlichten, geraden und doch beweglichen Art der wirklichen Schweizerin, die doch das Ideal des richtigen Schweizers sein soll. An die Stelle der symbolgeladenen, prunkvollen Allegoriefestspiele könnten kleinere Revuen, Aufführungen von geeigneten Schauspielen oder Opern, Konzerte, turnerische Vorführungen, Tanzbilder und ähnliches treten. Wenn dann in dreissig Jahren einmal ein Künstler ein eigenliches Festspiel schafft, wie etwa das Winzerfestspiel von Vevey, dann wird man das als grosses Ereignis feiern können und ein Fest durch so ein Werk ganz besonders bereichern. Das



F. Hoffmann

Rumänische Landschaft, Federzeichnung

ist aber ein Ausnahmefall, Festspiele auf Bestellung und als Serienfabrikate verunglücken meistens.

Einfacher — —

Es kann also an den eidgenössischen Festen ordentlich viel weggestrichen werden: Bankette, Reden, Festspiele, gelegentlich sogar Festhütten, Empfänge, Massenübungen, Fahnenweihen, Veteranenehrungen, Ehrenjungfrauen, Ehrenpokale, Ehrenwein und so weiter. All diese schönen Dinge, die eben Ausdruck der Gemeinschaft sind und die wir keineswegs ganz missen möchten, sollten den Festen im kleinern Rahmen vorbehalten sein, wo man wirklich noch von einer Gemeinschaft reden kann, die mehr ist als nur ein abstrakter Zahlenbegriff. Das führt uns hinüber zu den kantonalen und lokalen Festen. Es gibt, namentlich in grossen Kantonen, Feste, die sich in nichts von den eidgenössischen Massenveranstaltungen unterscheiden: Genau die gleichen Bankette mit den gleichen Schweinebraten, den gleichen Reden, den gleichen Rednern, den gleichen Festspielen, den gleichen Kranzjungfern in Tracht oder mit Schärpen in den Kantonsfarben. Da ist natürlich nichts Neues zu sehen, und die Reformbedürftigkeit ist gleich offenkundig.

Aber es gibt andere Festlichkeiten, und es müssen nicht einmal kleine sein, die innerlich lebendig sind und die sich durch einen ganz andern Zug auszeichnen als das, was wir bis jetzt kritisiert haben. Entweder spielen sich solche Festlichkeiten in einem Rahmen ab, der noch innerlich geschlossen ist, in einem Bergkanton beispielsweise, und dann kann sogar das 113. Gesangfest noch etwas Neues und Lebendiges sein, oder dann liegt ein besonderer, aktuel-

ler oder einmaliger Grund zum Feiern vor. Deshalb sind die Jahrhunderfeiern der letzten Zeit so gut geraten; wir erinnern an Luzern, wo die alten Eidgenossen am Sonntagmorgen mit uralten Schiffen daherfuhren wie genau 600 Jahre vorher, wir denken an Liesthal, wo vor dem alten Tor ein kurzes historisches Schauspiel aufgeführt wurde, wo man in der Hauptgasse den Freiheitsbaum umstellt wie 100 Jahre vorher, so dass man zwischen den alten Häusern die Geschichte noch einmal erlebte. Wir denken an das Winzerfest in Vevey und an all die kleinern Schwestern in den Wein gebieten, wir denken an die Kamelienfeste und Narzissenfeste, soweit sie nicht bereits vom »Gastgewerbe« verunstaltet sind, an Erntefeieren, aber auch an Stäffen, wo man nichts anderes tun wollte als irgendein schönes Werk zu Gehör oder zu Gesicht bringen: im Théâtre du Jorat in Mézières, in Stein am Rhein, in Einsiedeln, Altdorf, Elgg und anderswo. Ebensosehr freuen wir uns über Sportfeste, wo sozusagen keiner Nur-Zuschauer ist, sondern wo jeder aktiv mitwirkt oder zum mindesten über Sachkenntnis verfügt. Am schönsten ist in dieser Hinsicht das schweizerische Skirennen, wo ein Festteilnehmer nur dann einen vollen Genuss hat, wenn er skilaufen, früh aufstehen und frieren kann. Die gute Stimmung, die von Anfang an bei Publikum und Festgebern herrscht, der Wegfall des Steifen und Unnatürlichen des Tages und des Ungesitteten des Abends oder der Nacht, alle diese Umstände zeigen, dass man den Bogen nicht überspannt hat, dass man nicht Gemeinschaft suchte, wo keine mehr Zustände kommen kann, sondern dass man sich in einem vertrauten und innerlich geschlossenen Kreise wohl fühlte oder dass ein schönes, überragendes Werk, eine grosse sportliche Leistung, ein glückliches geschichtliches Ereignis

oder der Abschluss einer reichen Ernte stark genug waren, um aus den verschiedenartigsten Menschen eine wirkliche freudige Gemeinschaft zu machen. Auch die Möglichkeit des Improvisierens ist ein wertvoller Vorzug kleinerer Festlichkeiten. Nichts wirkt geisttötender als die Routine, das gespreizte Getue würdiger Männer, die mehr als ein Jahr lang studieren, mit welchen Überraschungen sie an einem einzigen Tag aufwarten wollen.

Menschlicher — —

Für wahre Feste wird sich auch die Jugend erwärmen, und an wahren Festen sollen auch die Frauen teilnehmen. Wenn vorher vom Fehlen der Jugend und der Frauen an den grossen eidgenössischen Veranstaltungen gesprochen wurde, so soll daraus keineswegs der Wunsch gelesen werden, sie zu diesen Veranstaltungen herbeizuzwingen. Wenn schon die Turnfeste in erster Linie für das Turnen, die Gesangfeste für das Singen und die Schützenfeste für das Schiessen da sein werden, dann werden die Jungen, die schiessen, turnen oder singen können, nicht fehlen, und sie werden um so lieber kommen, je weniger würdebeladenen Vollbärten sie stundenlang in ungesunder, heisser Festhüttenluft zuhören müssen. Ähnlich wird es sein mit den Turnerinnen und Sängerinnen. Man ist ja in letzter Zeit schon ordentlich weit gekommen in der Ansicht, dass bei den Menschen auch den Weibchen die Gabe des Gesanges verliehen ist. Aber die eigentlichen Feste der Gemeinschaft, die Feste, an denen Männer, Frauen, junge Leute und sogar Kinder mit gleichem Vergnügen und Gewinn mitmachen können und sollen, das werden eben doch die lokalen Feste sein. In der Schweiz ist die Verbundenheit im geschlossenen örtlichen Rahmen bis jetzt immer so gross gewesen, dass sie die konfessionellen und sozialen Gegensätze überbrückt hat. Wenn eine schweizerische Stadt feiert, dann flaggen Volkshaus, Kapuzinerkloster und

protestantisches Pfarrhaus gewöhnlich einträchtig. Schwierigkeiten hat es bis jetzt höchstens gelegentlich in Zürich gegeben, aber auch dort siegt meistens der gemeinsame Festwille.

Nun gibt es natürlich überall Parteifanatiker, die nicht mit dem Anhänger der Gegenpartei zusammensitzen können, es gibt Pantoffelhelden und Hagestolze, die keine Frauen und Kinder, höchstens Serviertöchter und Schiessbudendamen an Festen verfragen, Philister, die sich an einem Feste langweilen, wenn ihnen nicht Festspiele und Reden am laufenden Bande geboten werden, und Götzenanbeter der Zahl, die sich nur dann wohl fühlen, wenn sie sich am nächsten Morgen in der Zeitung als einer von den « weit über 100,000 Festbesuchern » fühlen dürfen. Sie sind aber in der kleinen Minderheit. Der heutige Mensch, der inmitten harter Arbeit und schwerer wirtschaftlicher, menschlicher und politischer Sorgen die Feste mindestens ebenso nötig hat, wie der Mensch von gestern, ist bereit und fähig, im kleinern Rahmen froh mit den Frohen zu sein, im Nächsten den Bruder oder die Schwester zu erkennen, im grössern Rahmen sich an einem schönen Werke mit andern zu freuen und im grössten Rahmen mit den Besten des ganzen Landes sich in einem künstlerischen oder sportlichen Wettstreit zu messen. Aber er hat es gern, wenn man die drei Dinge auseinanderhält, wenn man keinen Brei anröhrt, wenn man den Festzweck nicht zum Mittel politischer Seelenfängerei erniedrigt und wenn man ihn weder mit Reden noch mit Festspielen überfüttert. Wenn man in unserm Land an diese Tatsache denkt, dann wird man die auseinanderstreben den Volksteile eher zusammenbringen, als wenn man über « bürgerliche » Feste, über den « Satus » und über katholische Pfadfinder im Dreieck herumschimpft und sich gleichzeitig von den Verächtern aller Feste und von den Sauertöpfen, die das Bedürfnis des Menschen nach kollektiver Freude nicht kennen, ob der Festseuche verurteilen lässt.